
Einleitung

Die Welt mit anderen Augen sehen

*«Was ist die angemessene Strafe für ein bestimmtes Verbrechen? Diese Frage hat Strafrechts-Philosoph*innen schon immer beschäftigt. Aber es scheint mir eine idiotische Frage zu sein, denn warum sollte man annehmen, dass Strafe überhaupt die angemessene Antwort auf Vergehen oder Verbrechen ist.»*

John Braithwaite, A future where punishment is marginalised: realistic or utopian?

Kindness desired, kindness provided, that is the first requirement.

Andreas Weber, Sharing Life

Auf das Strafen zu verzichten, bedeutet nichts weniger als einen Paradigmenwechsel. In «Strafe und Gefängnis» beschreibe ich Strafe als eine Säule der Herrschaft. Die Säule wegzutreten heißt, das Gebäude der Herrschaft ins Wanken zu bringen. – Nein, alles ist falsch an diesem Bild. Es geht um noch viel mehr und vor allem darum, die Dinge völlig anders zu betrachten und somit Praktiken zu entwickeln, die nicht einfach das Gegenteil des Bestehenden sind, ja, die *noch nicht einmal* quer zur ursprünglichen Frage stehen, sondern die Frage selbst transformieren. Gebäude, Säulen, Einsturz. Das ist statisches, mechanistisches Denken. Paradigmenwechsel, das heißt, den Boden, aus dem die Fragestellung erwächst, selbst zu hinterfragen. Was sehe ich, wenn ich keine Täter*innen mehr sehe, deren Bestrafung als Notwendigkeit Gegenstand einer kriminalpolitischen und philosophischen Debatte ist?

Was würde es heißen, eine relationale Sichtweise zu üben, also die indigene Erkenntnis ernstzunehmen, dass «ich bin weil

du bist», dass wir die Welt ständig gemeinsam erschaffen, dass wir also miteinander verbunden sind? So fremd ist das linker Theorie nicht, eine Ahnung davon findet sich in der Überlegung, dass unsere Sozialisierung uns «macht» und es daher kollektive Verantwortlichkeit der Gesellschaft gibt. In «Verurteilen. Der strafende Staat und die Soziologie» widmet Geoffroy de Lagasnerie einen großen Teil seiner Überlegungen der Frage nach der individuellen und kollektiven Verantwortung. Für ihn ist die Idee der individuellen Verantwortung eine Erzählung zur «Schaffung schuldiger Subjekte» (S.119), um eine inkriminierte Handlung nicht «zu verstehen, zu verallgemeinern, zu politisieren» (S.118), sprich zu sozialisieren, den gesellschaftlichen Anteil in Rechnung zu stellen. Stattdessen werden die Gründe für eine Tat in die beschuldigte Person hineinverlagert, dies bezeichnet er als «Endogenisieren». Man muss jedoch, so de Lagasnerie, die Konsequenzen aus soziologischem Denken ziehen und radikal akzeptieren, dass «die Gesellschaft kollektiv und objektiv im Geschehen am Werk ist». (S.129) Dann jedoch würde «eine bedingungslose Verantwortung über uns hereinbrechen» und wir wären «zum Handeln aufgerufen» (S.172), das heißt, wir müssten bei jeder verletzenden Handlung nach unserem Anteil suchen und für eine bessere Gesellschaft eintreten – eine individualisierende Sichtweise erlaubt uns, dem zu entgehen. Und auch deswegen ist der Diskurs des Strafrechts so erfolgreich: Er ermöglicht Bequemlichkeit, Anteilslosigkeit und das Ignorieren dessen, was es heißt, ein soziales Wesen zu sein.

Strafjustiz als Kolonialismus

Der Satz, dass Strafe sein muss und es Leute gibt, die sie verdient haben, ist weitgehend unhinterfragtes Allgemeingut und er kommt mit der tiefen Überzeugung daher, dass dies schon immer so war. Tatsächlich ist das falsch. Strafe und gar eine Strafjustiz ist die menschheitsgeschichtliche Ausnahme. Dass wir das heute gar nicht mehr wissen – weder, dass auch in Europa bis vor circa achthundert Jahren kaum gestraft wurde, noch, dass in vielen Gebieten des Planeten das Strafregime von den weißen Kolonisor*innen aufgezwungen wurde – zeugt davon, wie tief sich die Ideologie der Strafe in unser kollektives und individuelles Gedächtnis eingebraunt hat. Doch es war eine

Herrschaftsstrategie, die katholische Kirche wollte die Macht über die Seelen der Leute und damit auch über ihr irdisches Leben erlangen. Ein Weg führte über die Uminterpretierung der Verletzung einer Person in die Verletzung (göttlichen) Gesetzes, welches nicht, wie ersteres, durch einen Ausgleich wiedergutmachen war, sondern als Sünde nur durch Buße, also Leiden, gesühnt werden konnte. Daher die noch heute allgegenwärtige Idee, dass Tatverantwortliche leiden müssten. Der Schadensersatz war ab nun zudem als Strafzahlung an die Kirche bzw. den Staat zu leisten.¹

Die Konflikte, die Deutungshoheit über sie und ihre Regulierung wurden den Menschen geraubt (so Nils Christie in «Konflikte als Eigentum») und die entsprechende Ideologie hat ihr Denken kolonisiert: So stehen wir heute da und können uns kaum mehr etwas anderes vorstellen als individuelle Bösewichte durch Leidzufügung zu «erziehen». Schließlich exportierten die weißen christlichen Kolonisatoren diese Ideologie in den Rest der Welt und zerstörten die dortigen Gerechtigkeitspraxen – dem indigenen Widerstand sei Dank, dass sich Vieles dennoch erhalten hat. So können wir heute dorthin blicken und uns zeigen lassen, wie man die Dinge anders sehen und mithin auch anders reagieren kann: Die Gesellschaft bringt jede Handlung mit hervor und ist auch von ihr betroffen. Im Zentrum stehen Heilung und Wiedergutmachung. Es geht nicht ums Recht haben, sondern um menschliche Verbindung und um die Frage, was es dafür braucht und was wer dazu beitragen kann. Alle haben Verantwortung.

In gewisser Hinsicht bedeutet dieser restorative Weg ein «Zurück in die Zukunft». Wir machen uns auf, alte Verfahren wiederzuentdecken, um das Bestehende zu überwinden, da es schlecht ist und nichts taugt. Das geht aber nur, wenn wir anerkennen, dass es mit dem Einüben von neuen Methoden nicht getan ist und wir vielmehr ein anderes In-der-Welt- und Miteinander-Sein erlernen müssen. Was heißt es, wirklich anzuerkennen, dass es keine individuelle *Schuld*, aber kollektive *Verantwortung* gibt? Was heißt das *wirklich*?

1 Vgl. Gerry Johnstone: The theological roots of judicial punishment. In: ders: Restorative Justice. Ideas Values, Debates. Routledge, Oxon, UK 2011, S. 160 ff. Und Didier Fassin: Der Wille zum Strafen, Suhrkamp, Berlin 2018, S. 63 ff.

We don't find the answers, we lose the questions.

Wir brauchen, so schreibt Andreas Weber in «Sharing Life»², ein gründliches und offenes neues Denken, das den Mut hat, unsere tiefsten Grundüberzeugungen in Frage zu stellen. Denn es geht um nichts weniger als eine echte Dekolonialisierung, nicht als moralischen Imperativ, aus Schuldgefühlen heraus, sondern aus der Erkenntnis, dass unser Denken, das «Western Cognitive Empire», wie er es nennt, in die Katastrophe geführt hat und weiterhin führt. Es ist ein Denken der Trennung, des Auseinanderdividierens und Kategorisierens, die cartesianische Kompartementalisierung. Sie definiert außen und innen, oben und unten, hinten und vorne, gut und böse, richtig und falsch, Subjekt und Objekt – und sortiert dann die Welt entsprechend ein. Teile und herrsche. Dies jedoch wird nicht nur der lebendigen Realität überhaupt nicht gerecht, es ist Herrschaftspraxis und richtet enormen Schaden an – an uns selbst und den anderen – und führt, wie Weber schreibt, «unvermeidlich zur Zerstörung von beiden». (S. 40)

Die Strafjustiz ist Teil des westlichen Imperiums, mit ihrer Individualisierung von Schuld, ihrer Konzentration auf den Regelbruch, anstatt auf die Verletzung der Betroffenen, ihrer gegenschaftlichen Konzeption des Verfahrens, ihren trennenden Vorgehensweisen mit definierten Rollen, die jeden Kontakt und jedes Verständnis der Konfliktbeteiligten blockieren, und ihrer Besessenheit mit dem Strafen und der Machtdemonstration des Staates. Geoffroy de Lagasnerie ruft am Ende seines Buches dazu auf, sich ein «gerechtes Recht» vorzustellen, «...ein Recht, das unmittelbar plural und verstreut ist und das, anstatt ein einziges Verfahren durchzusetzen, den Akteuren die Möglichkeit gäbe, durch sich selbst zu bestimmen, was geschehen ist, wie sie es erleben und was Gerechtigkeit widerfahren lassen bedeutet.» (S. 246)

Restorative Justice (RJ) birgt, als Teil eines indigenen, nicht-westlichen Erbes der Menschheit, das Potential, ein solches gerechtes Recht zu sein. Sie wäre Teil einer (Selbst-)dekolonisierungspraxis – Dekolonisierung unserer Gedanken vom Framing

2 Andreas Weber: Sharing Life. Ecpolitics of reciprocity Heinrich Böll Stiftung Delhi & Berlin, December 2020.
<https://biologyofwonder.org/de/node/26>

der Strafjustiz, Dekolonisierung der Welt von der Herrschaft des weißen Justizsystems. Ernstgenommen und wahrhaftig umgesetzt bedeutet Restorative Justice einen Paradigmenwechsel: «Changing Lenses», wie der RJ-Pionier Howard Zehr seinen wegweisenden Aufsatz genannt hat³. Anstatt zurückzublicken und herauszufinden, was genau und vermeintlich objektiv passiert ist, wer welche Schuld trägt, welches Gesetz gebrochen hat und wie bestraft werden muss, blicken wir nach vorne, akzeptieren die Wahrnehmungen der Betroffenen und Beteiligten und fragen, wer welchen Teil der Verantwortung für Heilung, Transformation und Wiedergutmachung trägt und übernehmen kann. Im Mittelpunkt stehen die Bedürfnisse der Betroffenen. Kollektive Verantwortung kann zum Tragen kommen. Die Beschuldigten werden nicht nur an ihrer Übeltat gemessen, sondern ihre Fähigkeit, Positives beizutragen, wird anerkannt, gefördert und ihnen abverlangt. Die Situation danach ist idealerweise besser als davor. Die Bedingungen, die die Tat hervorgerufen haben, wurden bearbeitet. Alle haben etwas gelernt, sind gewachsen und empfinden möglicherweise Verbundenheit, wo vorher Misstrauen oder Gleichgültigkeit war. Nichts kann ungeschehen gemacht werden. Aber aus Schlimmem muss nicht noch Schlimmeres erwachsen. Es ist weder zynisch gemeint noch eine Forderung an Betroffene, aus dem Schlimmen etwas Gutes zu machen. Aber wenn es geht, wäre es nicht interessant, es zu versuchen?

3 Howard Zehr: Changing Lenses. A new focus on crime and justice. Herald Press, o. O. 1990.